

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 31.

Grand Island, Nebr. 7. Oktober 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 7.

Ein Herbstmorgen.

Nest spinnt die Welt in Träumen ein.
Herbstnebel früh im Wogen,
Entzündet das Thal im Dämmerstein,
Von Goldglanz überfliegen.
Die fernen Höhen im Morgenrost,
Gleich teuch verblühten Bräuten,
Und traulich in der stillen Luft
Das erste Glockenläuten.
Ein heimlich Tropfen, traumhaft sein,
Aus unbewegten Zweigen.
Nest spinnt die Welt ein Träumen ein,
So wunderbar, so eigen.

Elizabeth Kolbe.

Kindheits-Erinnerungen.

Novelle von Alfred von Hedem-
sterna. — Autorisierte Ueber-
setzung aus dem Schwedischen
von Rea Sternberg.

Nur wenige Dinge sind so hold und lieblich wie Kindheitserinnerungen. Nicht einmal ein guter Wänschbraten, noch des Jünglings Schwärmerie oder des Alten Pfeifchen sind damit zu vergleichen. Mit ihnen kann man sich trösten, wenn man nach den Kämpfen der Mannesjahre seine Wunden heilt, er ihnen kann man sich wärmen, wenn es im Herbst des Lebens kühl zu werden beginnt.

Georg Hult war ein warmherziger Mann, der fest an seinen Kindheitserinnerungen hielt. Er war glücklicherweise verheiratet mit einer hübschen, tüchtigen Frau, die unter anderem die hervorragende Köchin der Mutter als Mitgift bekommen hatte; er wohnte angenehm in einer Dienstadtwohnung des Hauses, das der reichen Gesellschaft gehörte, deren erster Ingenieur er war; und er versuchte nach dem besten aller lererflächlichen Unterlagen aus Baumwolle, Wolle und Halbwolle.

Er war nicht unbarmherzig, aber er hatte die Gewohnheit, an den Feiertagen des kaltesten Jahres den Besuchen zu kosten und zu sagen: „Liebes Kind, Du kannst Dir nicht denken, was für eine braune, mürbe Kruste Mama sowohl wie Tante dem Gänse- und Schweinebraten stets zu geben verstanden haben.“

Seine Frau durfte zu Hause alles anordnen, wie sie wollte, er zankte nie; er hatte nur gern gewußt, wie man es anstellen muß, um einen Hauch der Behaglichkeit, einen Schimmer der täglichen Bequemlichkeit zu erlangen, den bei Tante Gustava alles, selbst die gute Stube ausströmte. Da gab es keinen Stuhl, auf dem man sich nicht zu Hause fühlte; ob Elin nicht selbst ihren entzündlichen kleinen Salon einrichten ließ und kühl fand?

Und zuweilen zog ein Schleier nieder, wenn die Schwärmerie über sein unbesorgtes Gesicht, er bat, daß man die Lampe noch nicht anzünden möchte, setzte sich in die Dämmerung. Fortsetzung der Autobiographie der Fabrikant und murrte weid:

„Es ist doch schade um Cousine Eva, daß sie an diesen schlackhaften, lieben, aber großmaterialistischen Pastor geteilt ist. Siehst Du, Eva hätte einen Mann haben müssen, der sie verheiratet.“

„Hättest Du nicht vielleicht...“ schaltete Frau Hult mit einer gewissen leisen Schärfe ein.
„Das hätte ich kaum gewagt. Sie war so fein, so ätherisch, stand so hoch über dem Grau des Alltags, und Tante erwartete stets etwas Großes für sie.“

„Und da wurde es Pastor Start?“
„Wer Eva kennt, die Du ja nie gesehen hast, der weiß wohl, daß Start nur der Deckel auf einem Erbe war, in dem sie ihre eigentliche Hoffnung begraben hatte.“

„Wie mochte die wohl ausgesehen haben? Sie hatte doch nicht zufällig blondes Haar, blaue Augen, frisches, runde Waden und schneute sich Taschentücher mit dem Monogramm V. S.“

„Sei nicht eifersüchtig auf meine Kindheitserinnerungen! Dazu hast Du keine Veranlassung, obgleich ich der kleinen Eva stets als der weichsten und lieblichsten Sensitiva gedenken werde.“

„Ihr wart natürlich viel zusammen.“

„Ja, in der Kindheit. Später trafen wir uns nur ab und zu in der Stadt, wo ich das Politechnikum besuchte und dann in der Streichholzfabrik war. Bei Tante in Gesto bin ich seit meinem zwölften Jahr nicht mehr gewesen.“

„Ist es ein schönes, staatlches Heim?“
„Nicht gerade elegant in modernem Sinne; aber sehr groß und unbefriedigend schön, besonders die Aussicht von einem, im übrigen sehr einfachen aber behaglichen Pavillon unten

am See. Der kolossale Park war herrlich, und ich erinnere mich, daß das Bespiel wie eine kleine Dorfkirche war. Und Untel ist der Kirchenhirt. Einen rechtschaffeneren Mann gibt es auf der ganzen Erde nicht.“

„Start habe ich ja gesehen; aber es wäre eine große Freude für mich, auch Eva, Untel und Tante und das herrliche Gesto kennen zu lernen. Glaubst Du, daß wir ihnen im Sommer für ein paar Tage willkommen wären, während Start's auch da sind?“

„Willkommen? Von einer solchen Gastfreundschaft, wie die ihre, machst Du Dir gar keine Vorstellung, ohne daß ich damit die Freundlichkeit Deiner Familie kritisieren will. Da ist in Ordnung, alles stets fein und schmeichlich. Tante liebt mich wie einen Sohn. Du erinnerst Dich vielleicht ihrer Weihnachtskarte? Aber wir haben ja keine Zeit zu einer solchen Reise.“

Frau Elin war jedoch unüberwindlich neugierig auf die lieben Verwandten, die sie seit Jahren so hoch preisen hörte, und sie ergab sich nicht. An ihrem schönen Julitag reisten Elin's nach Gesto, ohne Untel und Tante vorher davon unterrichtet zu haben. Georg hatte versichert, daß sie Start's bestimmt treffen würden, denn am nächsten Tage sei Tante's Geburtstag. „Wie weit ist es noch nach Gesto?“ fragte Elin munter einen Knaben, der im Hintergrund eines Hofes, dicht neben einem rothgeputzten einstufigen, mit Stroh gedeckten Stall die Gitterthür öffnete.

„Aber Elin... das ist ja hier“, flüchelte Georg ein wenig nervös.

„Da... das... das ist es.“

fragte Frau Elin ein wenig bestürzt. Als sie vorfabren, tauchten verschiedene Gesichter an den Fenstern auf, zogen sich aber schnell wieder zurück, so daß der geliebte Neffe und seine Gattin die „Kirchenähnliche Halle“ betraten, ehe sie jemandem willkommen hatten. Bei Frau Elin rief der alte Hult leiser seine Andacht hervor, denn auf der Erde lag des Hauses Vorrath an schmuckiger Waare zu einem Haufen gesammelt, an den Wänden hingen allerlei Geräthe, und als Kirche wäre er ein wenig zu niedrig gewesen in seinem höchstens vierzehn Fuß im Quadrat. Erst gutte aus einer Thür ein alter, grauer Kopf mit wirrem Haar, der wohl der Tante gehören mußte, und sagte: „Um des Himmels...“ worauf er verschwand. Dann erschien ein älterer Herr in Hemdsärmeln und rothen Hosen, rief freudig und sein Rasiermesser vor sich hertragend, fuhr zusammen und murrte: „Teufel noch mal!“ worauf nach einigen Worten eine hinkliche Dienerin kam und die Herrschaften bat, in die gute Stube zu treten. Die junge Frau setzte sich auf ein altnordisches Sopha, sank tief hinein, fühlte etwas Schames, Rundes in ihrem Rücken und schrie:

„Georg! Georg! Großer Gott!“

„Willkommen, geliebte Freunde! Ach, ach, mein schöner Zeit, der ich hierhergeleitet habe, damit er in Frieden gähre“, sagte der graue, wirre Kopf, der in diesem Augenblick her-einkam.
Nach dem Zeugnis der dahinter befindlichen Photographien konnte dieser erkrankte Kopf unmöglich leugnen, daß er der Tante gehörte.
Und dann kam der ältere Herr, nun in Rod und Weste, und murrte leiser: „Welche Freude, welche Freude!“ Untel sah die Tante an und Tante den Untel und nun schlug sie lebensschafflich die Arme um Elin und sagte mit lüchlicher Heißigkeit: „Meine Einwendungen, liebe Kinder! Ihr müßt über Nacht bei uns bleiben! Wollt Ihr?“
„Ja, es kann gar keine Rede davon sein, daß wir Euch früher reisen lassen!“ versicherte der Untel.
Da die beiden Alten sehr bestimmt aussahen und die lieben Gäste daran gebadelt hatten, mindestens vier Tage zu bleiben, wurde die Frage als erledigt betrachtet.

Das altnordische Sopha wurde hinstellen. Es bestand aus zwei Rücken und einem daraufgestellten Bachtrog. Frau Elin biß sich in die Lippen und blidte schelmisch darenin; sie war sogar so unbarmherzig, in einem unbewachten Augenblick zu flüstern:

„Sei nicht böse, Georg, aber es war mir unmöglich, mich darauf, zu Hause zu fühlen.“

In der Abendstunde wurde es recht herzlich zwischen ihnen. Der reiche Untel-Patriarch freute sich, daß er eine Hypothek von fünftausend Kronen nicht zu bezahlen brauchte, weil der Betreffende vergessen hatte, sie zur rechten Zeit zu erneuern.

Georg Hult's Augen leuchteten, als das Souper angerichtet war, und

Frau Elin schlug den Blick nieder und fühlte deutlich, daß nun die Stunde gekommen war, die sie ausstehen sollte.

Aber der geliebte Neffe benahm sich sehr merkwürdig, nahm nur wenig, laute nervös, dankte, behauptete, daß er nicht zu essen vermöchte und suchte den Blicken der schönen Augen seiner Frau auszuweichen, was er sonst nie zu thun pflegte.

„Hilfst Du Dich nicht wohl, mein Lieber? Du hattest ja gar keinen Appetit?“ fragte Frau Elin mit zärtlicher Unruhe, als die lieben Gäste allein in ihrem Schlafzimmer waren.
„Oh nein... das gerade nicht... aber... es ist merkwürdig, wie sich der Geschmack mit den Jahren verändert... hm... vielleicht hängt Tante auch an, alt zu werden...“

In der Nacht hatte Ingenieur Hult ein Gefühl von Unruhe, brausendem Leben im ganzen Körper; es perlte und higte und war, als ob die Blutstropfen nach und nach von selbst über die Haut zu kriechen begannen. Er warf die Decke ab, fuhr empor und schrie wild:

„Was ist des Teufels Namen...“

Am Fenster sah seine Frau und blidte nachdenklich in die Nacht. Sie bemerkte rückwärts:

„Georg, Du bist es sicher nicht allein, der sich in jedem Möbel der Tante zu Hause fühlt. Ich glaube, die Götter sind von Tausenden geteilt.“

Sie klebten sich zeitig an und gingen hinaus in die Natur, obwohl das Wetter nicht sehr zuverlässig schien.

„Komme, gehen wir in den Park!“ sagte Georg feierlich und schlug eine hinfallige, rothfarbene Gitterhülle auf, mit einer Beinegema, als sei es die Pforte zum Paradiese.
Der Park war maulerisch. Steinhäufen und Gestrüpp lösten sich im freien Wechsel ab, weit drinnen zwischen den Bäumen hörte man eine Senke, ein Anecht trottete über den Hof, schlief sofort die rothe Thür, die sie offen gelassen hatten, und schrie:

„Sie müssen hinter sich zumachen, sonst bleibt das Vieh nicht im Pferch.“

Träumend gingen sie zum See hinunter. Da brach ein Alkoetter los, Georg zog Elin rasch mit sich, und sie eilten durch eine offene Thür unter ein schützendes Dach am Strande.
Doch das Wasser stieß durch das Holzdach, an den Holzwänden, durch die das Tageslicht, der Blig und der ein und andere Tropfen hereinbrang, hingen alte Netze, in der Ecke stand ein Boot, so schlecht, um in diesem Jahr noch für den See gerichtet gemacht zu werden. Frau Elin schmeigte sich, bei dem Grollen des Donners leise schauernd, an ihren Mann und fragte:

„Ist das der behagliche kleine Strandparadies?“

Als es sich wieder aufklärte, und das junge Paar zu dem Haus zurückkehrte, fand da ein Wagen und daneben Unterpfarrer Start mit einer ruhigen, kindlichen Deme, die sehr bestimmt ausah und den zitternden Kutscher in bösem Ton anfuhr:

„Du erbärmlicher blinder Kerl! Da sitzt Du zu Hause und schläfst, und wenn wir fahren wollen, achtest Du nicht darauf, daß die Bliese die Hinterhufe verliert! Ist er nicht ein Wicht, Start?“

Der Ingenieur fuhr zusammen und murrte:

„Sie war wirklich so sanft und sensitiv und...“

Die beiden Damen wurden einander voranestellt, küßten und drückten sich herzlich, und Frau Eva sagte:

„Rein, das ist aber schrecklich nett, und zum Verrückten ist es, es man bedenkt, daß alles einbeibe in Prücke gegangen wäre, denn Ihr könnt Euch nicht vorstellen, wie erbötet ich gestern Abend gewesen bin. Ich kam nur wieder zurecht, weil Start mich die halbe Nacht mit Kämpfer eingeries hat!“

Frau Elin sah mit einem schüchternen fragenden Blick ihren Mann an. Dieser gab alle Versicherungen auf, lichte mit dem ganzen Gesicht, er biß sich zu ihr und küßte sie in einer in Gegenwart älterer Personen höchst unangefandenen Art.

Wie's oft kommt.

„Haben Sie schon von dem Malheur gehört, das die Meiers betroffen hat?“
„Sie ist doch immer mitten in der Straße gegangen, weil ihr einmal ein Blumenrost auf den Kopf gefallen, und er stets auf dem Trottoir, weil er vor einiger Zeit von einem Fuhrwerk überfahren wurde...“

„Ja, was ist ihnen nun passiert?“
„Ihm ist jetzt ein Blumenrost auf den Kopf gefallen und sie wurde von einem Fuhrwerk überfahren.“

Chinesische Volksfeste.

Was macht der Chinese am Sonntag? Erstaut fragt man da: „Ja, feiern der Chinese, der doch als eigentlicher und Hauptfesttag im Jahr nur das Neujahrsfest kennt, überhaupt den Sonntag?“ Auf dem Lande und weiter im Innern merkt man wohl noch nichts davon; der Kaufmann, der Landmann und auch der Beamte arbeiten dort noch heute sonntags wie alltags und halten bloß fest an den größten chinesischen Festen, außer an dem Neujahrsfest noch an dem Mondverehrungsfest, am 15. des 8. chinesischen Monats, und dem Drachenbootfest, am 5. des 5. chinesischen Monats. In den großen Städten aber, wie Peking, Schanghai, Tientsin, Kanton, Wutschang, Nanjing und besonders in allen dem Fremdenhandel geöffneten Häfen Chinas halten sowohl die Beamten als die größeren chinesischen Firmen ihre Bureaus und Geschäftsräume des Sonntags geschlossen, um sich nach der Woche Last und Mühe auch einmal ihrer Familie und dem Vergnügen zu widmen. Im Süden Chinas ist auch bereits unter der chinesischen Gesellschaft der großen Städte der Sport ausgebildet. Wir haben in Hankau, Nanjing und Schanghai Pferderennen, Tennis, Wettspiele, Radfahren usw., und auch in Peking hat sich kürzlich unter den oberen zehntausend Chinesen und Sage und schreie auch Chinesinnen ein sogenannter Sportverein gebildet, in dem man in glücklicher Vereinigung neuen wie alten Sport treibt, so neben Bogenschießen, Fußball und Polo, und neben Speerwerfen auch Tennis, Spiel. An jedem der Sporttage übernimmt eine der Damen des Komitees in lebenswürdiger Weise die Bewirtung der Mitglieder, so daß man sich eher im Freundeskreise als in einem Verein dünkt. So ist Peking von heute ganz verschieden von dem vor Jahren, zumal auch der Verkehr zwischen den Angehörigen fremder Nationen und den chinesischen Beamten, Offizieren und ihren Damen allerseits recht freundschaftlich geworden ist. So trifft man sich auch hier und da bei den chinesischen Volksfesten, die bei dieser oder jener Gelegenheit vor den Thoren der Stadt veranstaltet werden. Man pflegt in Peking am 15. des 1. chinesischen Monats, am 1. des fünften chinesischen Monats und auch im Herbst ab und zu auf solche größeren Volksfeste zu gehen, wo man dann so recht das chinesische Volksleben studieren kann.

Es gibt da u. a. Ringkämpfer, Zauberer, Akrobaten, Wahrsager, Märchenzähler, Rad-, Pferde- und Wagenrennen, Theater usw., alles was sich insbesondere ein chinesisches Aimerherz wünschen kann. Und die Kleinsten der Kleinen werden zu solchen Vergnügungen wie auch ins Theater des Abends mitgenommen; nur vermehrt man bei den chinesischen Kindern wie bei uns dabei die lauten Ausbrüche der Freude und des Vergnügens; eher zeigen sie denselben feierlichen, grobästlichen Ernst wie die Erwachsenen, die nebst ihren Frauen und übrigen Anverwandten, falls sie die Mittel dazu haben, von eigens errichteten, hohen, tribunenartigen Terrassen aus, aus denen einfach hergerichtete Theatrische nebst Badewert zum Eigen und Schmausen einladen, sich das Volkstreiben vornehm von oben her ansehen. Dort werden sie auch nicht behelligt von Bütteln, der anien im Gewähle ihr Amt recht energisch ausübenden Polizei, sondern können, wenn auch etwas mehr von fern, beobachten, was sich dort unten alles ereignet. Und manchmal ist's wirklich fürchterlich, besonders auf den Rennplätzen. Ein Fremder kann da, auf den Peking Rennbelustigungen reichlich, kein System entdecken. Weder ein ordentlicher Start noch ein ordentliches Ziel ist da zu erkennen, ebensowenig beim Radrennen wie beim Pferde- und Wagenrennen. Dieses müßte man eher Karrenrennen heißen, denn es sind nur zugelassen die einfachen, schweren, zweirädrigen chinesischen, meist von einem Maulesel gezogenen Karren mit blauem Verdeck und kleinem Pferdegeschubdach. Meist ist die Bespannung dieser Wagen ausgezeichnet. Sie raseln dann auf dem trockenen Boden mit erstaunlicher Geschwindigkeit vorbei, so daß man nur immer die Knochen der bedauernswerten Eigentümer bemitleidet, die drinnen oder draußen auf der Viechleihen und schmutzigen ihre tage chinesische Pfeife rauchen. Der Knochenbau der Nordchinesen ist wohl festgefügt als der eines Durchschnitts Westländers; sie sind auch auf ihren harten Karren (Kagerstätten) an Hürden gewohnt und reiten meist auf Holzfüßen, was uns für unsere Knochen we-

nig angenehm wäre. Mit stoischer Ruhe läßt sich das Volk, das hinter den während der Rennen ausgespannten Stricken stumm bewundernd gafft, von der Polizei oft ganz ohne Grund mit der Peitsche verprügeln, denn dagegen ist die Waffe seit hundert und tausend Generationen gleichgültig geworden, das wird eben bei Volksbelustigungen mit in den Rauf genommen. Hart umlagert sind die Buben der Wahrsager, deren Menge im Reiche der Mitte, wo der Aberglaube eine so hervorragende Rolle spielt, nach Legionen zählt. Vor einem zeltumdrachten Tische haben sie ihre geheimnisvolle Bude aufgeschlagen, auf dem der Tarif für jedermann, der lesen kann, zur Hand liegt. Denn wohlfeiler ist z. B. die kurze Antwort des Schicksals auf eine einzelne gestellte Frage, wie das Datum der Hochzeit oder das Vorhergehen eines einzelnen Ereignisses, als die Prophezeiung der ganzen Zukunft des Fragestellers. Noch teurer wird die Sache, wenn der Prophet abgerichtete Vögel aus Karten wahrfragen läßt, oder, auf Täfelchen geschrieben, gleich die Antwort auf die an das Schicksal gestellte Frage mitteilt. Die Kinder dagegen halten sich lieber in der Nähe der Akrobaten auf, wobei sie sich am meisten an den auch schon im Altertum bei Herausforderungen zum Kampfe anfangs üblichen Wortplänkelein ergötzen, die meist von alltäglichen, aber trotz alledem stets gern gehörten Witz begleitet sind. Mitunter befehlen sich diese Gegner auch mit Speeren oder Lanzen, die oben mit eiserner Spitze versehen sind, und nicht selten kommt es vor, daß der eine oder der andere der Kämpfer blutüberströmt vom Kampfsplatz fortgetragen wird. Das rüßt die Gaffer aber nicht im geringsten. Schon ist ihre Aufmerksamkeit wieder durch etwas anderes erregt, vielleicht durch einen Zauberer, der Amulette anbietet oder ein Zaubermittel, um sich an einem Feinde zu rächen. Die Tummeln in dieser Beziehung sind besonders leicht unter den Jopsträger zu fangen.

Beginnen sich dann die Schatten der Nacht langsam auf die vergnügten Scharen herabzulassen, so eilt alles plötzlich heim, und es entsteht binnen kurzem ein so fürchterliches, unentwerrbares Gedränge, daß es für den darin zufällig eingeleiteten Fremden kein Rückwärts und kein Vorwärts gibt. „D wäre ich weiter, so wäre ich zu Hause“, scheint dann eine vergebliche Klage, bis endlich ein Hagel von Peitschenhieben der frennen Hermandad wieder Luft macht. Flugs reitet man davon und sagt sich: Nie mehr. Kommt dann aber das nächste chinesische Volksfest, so ist man doch wieder dabei, denn es ist doch so interessant, zu beobachten, wie eigenartig und billig Jung-China sich zu vergnügen versteht.

Köspielige Insekten.

Was kosten uns die Insekten, die Insekten, die Malaria, gelbes Fieber und Typhus verbreiten? — ist die Frage, die der Bundes-Entomologe Dr. L. D. Howard in einem sehr lehrreichen Bulletin beantwortet. Alle diese Krankheiten werden durch den Biß oder Stich von Insekten auf den Menschen übertragen; nur die Uebertragung von Typhusekimen ist auch auf andere Weise möglich, dadurch, daß sich die Fliege auf die Nahrungsmittel setzt, die wir genießen, und diesen die Typhusekime oder richtiger Bazillen mitteilt. — Die Malaria hat, wie Dr. Howard ausführlich, das westliche Afrika, Teile von Indien und manche andere tropische Regionen für den weißen Mann fast unbewohnbar gemacht. Man glaubt, daß diese Krankheit die Entartung der Bewohner des alten klassischen Griechenlands herbeiführte, wobei einer der schönsten und kräftigsten Rassen, die der Erde je getragten hat, ganz gewiß hat sie unsere Ausdehnung durch den Mittelwesten und in die Golfstaaten aufgehalten und macht auch heute noch das Dago-Delta im Staate Mississippi, das wohl das reichste Farmland der Ver. Staaten enthält, beinahe unbewohnbar. Malaria fordert in den Ver. Staaten jährlich etwa 12,000 Menschenleben und ungefähr 1,500,000 Leiden an der Krankheit, und der jährliche Verlust durch Tod, Kosten der Krankheit und Verlust an Lohn wird auf 100 Millionen Dollars veranschlagt. Ungefähr 10 Millionen Dollars werden allein für die Anlage von Drahtnetzen an Fenstern und Türen ausgegeben. Beinahe noch schlimmer ist es in Italien, wo über zwei Millionen Menschen an der Krankheit leiden. Nach den neuesten Sachverständigen ist es diese Krankheit, die beinahe die Hälfte der gesamten Menschensterblichkeit verursacht. Das gelbe Fieber verursacht mehr Schaden durch den panischen

Schrecken, den die Krankheit verursacht, als durch die Sterblichkeitsrate, die im Verhältnis zu der von anderen Krankheiten nur gering ist. Doktor Howard sagt darüber: „Tritt die Krankheit einmal in epidemischer Gestalt auf, so wird das ganze Land in eine panische Furcht versetzt. Der Handel in den betreffenden Gegenden hört tatsächlich auf, die Städte entvölkern sich, Leute sterben in den exponierten Lagern auf Höhen, wo sie allen möglichen Unbilden der Witterung so wie allerlei ungewohnten Entbehrungen ausgesetzt sind, unnötige Quarantänemaßregeln sind eingerichtet worden, bei deren Durchführung Menschen erschossen wurden, und die Industrien wurden lahm gelegt. Der Handel des Südens verlor infolge der letzten Gelbfieber-Epidemie im Jahre 1878 um 90 Prozent und was die Bevölkerung an Entbehrungen hat ertragen müssen, und was sie dadurch verlor, ist gar nicht zu berechnen.“ — Die Hausfliege, Dr. Howard nennt sie die Typhusfliege, hat 80 Prozent der Todesfälle während des spanisch-amerikanischen Krieges verursacht, und hat wohl ein Fünftel der in den Lagern befindlichen Soldaten infiziert. Die Zahl der von einer einzigen Fliege herrührenden Bakterien ist eine ungeheure und beträgt bis zu sechs Millionen; dies Infiziert dann ebenso gut Tuberkulose und die Cholera verbreiten wie Typhus. — Hier wie überall zeigt sich der Wert und die Wichtigkeit des Kleinen; und wir begehnen einen verhängnisvollen Irrtum, wenn wir verkümmern, diese kleinen Ursachen so vieler Leiden mit aller Energie zu bekämpfen.

(N. J. Fr. Jg.)

Gedenkstein für deutsche Kolonialtruppen.

Ein Gedenkstein auf dem Kasernenhof des zweiten Eisenbataillons in Berlin wurde kürzlich nach der Parade zum Anker an die an den freiwilligen in Ostafrika und Südwestafrika befehligten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften errichtet. — Der Stein ist ein erratischer Block im Gewicht von über 200 Zentern, der in der Nähe von Clausdorf gefunden und von dem bekannten Patrouillenfürher Hauptmann Wagenführ geleht wurde. Nach einer Ansprache, die Regimentskommandeur Oberst von Werner in Gegenwart des Brigadefeldkommandeurs Generalmajors Sturm, hielt, Niederlegung von Kränzen und einem Vorbemerkung der 8. Kompanie wurde der Stein feierlich enthüllt und dem Regiment übergeben.

Die Franzosen wachsen.

Aus Paris wird berichtet: Im Auftrage des französischen Kriegsministeriums ist in der Armee eine große Enquete veranstaltet worden, die darauf abzielt, die Schwankungen in der Durchschnittsförperegöße des französischen Soldaten zu verfolgen, um so ein Bild von den physiologischen Entwicklungstendenzen des französischen Volkes zu erhalten. Die statistischen Feststellungen haben ergeben, daß die Franzosen wachsen, zwar in der Unterschied kaum bemerkenswerth, aber immerhin ein Wachstum. Im vergangenen Jahre war die durchschnittliche Körpergröße des Soldaten 1,661 Mtr., in diesem Jahre beträgt sie 1,662 Mtr., so daß ein Wachstum von einem Mm. zu konstatieren bleibt. Der größte Soldat der französischen Armee mißt 1,98 Mtr., der kleinste Soldat 1,18 Mtr. (!) Das letzte Maß beweist übrigens, daß eine Minimalgröße im französischen Heere nur noch auf dem Papier besteht.

Tableau.

Verteidiger: „Also am Dienstag, den Zehnten, gingen Sie zu dem Angeklagten?“

Zeuge: „Ja wohl!“

Verteidiger: „Und was sagte er denn?“ (Der Staatsanwalt erklärt diese Frage für unzulässig. Es entsteht eine große Debatte für und wider, die sich zwei Stunden lang hinzieht. Der Gerichtshof zieht sich zur Berathung zurück. Nach einer weiteren Stunde kommt er wieder und erklärt die Frage für zulässig.)

Verteidiger: „Also, was sagte damals der Angeklagte zu Ihnen?“

Zeuge: „Er war nicht zu Hause.“

Bei Philippi.

Frau (zu ihrem Gatten, der in die Stammkneipe geht): „Also nochmals Ernst, komm nicht so spät heim!“

Mann: „Meine Angst, mein Kind! ... Addio, bei der Philippia sehen wir uns wieder!“